

## Wissenschaftsorientiert schreiben: didaktische Merkmale

Ein Papier zur Begleitung von Studierenden bei der Abfassung schriftlicher Arbeiten

### 1. Nicht von Äusserlichkeiten ausgehen

Weder das geordnete Literaturverzeichnis noch die Zitationsweise, auch nicht der „Abstract“ am Anfang macht das Wesen der Wissenschaftlichkeit aus – das sind lediglich ihre Attribute. Aus zwei didaktischen Gründen wäre es ungeschickt, Wissenschaftlichkeit daran aufzuhängen: Erstens würde man den Zugang zum Wesen der Wissenschaftlichkeit eher verdecken, zweitens werden oft Ängste bzw. Überforderungsgefühle ausgelöst – unnötigerweise, oder zumindest unnötig früh.

Stattdessen: Eine gute, einfache Anleitung für diese Attribute zur Verfügung stellen, diese aber eher nicht im ersten Kontakt abgeben. Denn: Das was man als erste kommuniziert, wird intuitiv als Kern der Sache wahrgenommen. Daher lieber als erstes ...

### 2. Für die Idee der Wissenschaftlichkeit gewinnen

A) Der innerste Kern der Wissenschaftlichkeit ist der Entschluss, selbständig zu denken und den eigenen Gedankengang gut nachvollziehbar – einschliesslich der Nachvollziehbarkeit der Quellen – darzustellen.

*Ist nicht das eine wirklich tolle Sache?!*

B) Gut fragen ist in aller Regel das Wichtigste. Also: Welcher Frage will ich in meiner Arbeit wirklich (!) nachgehen? Dies soll am Anfang möglichst gut geklärt werden – allerdings sollte man den Studierenden die folgende Forscherweisheit nicht vorenthalten: Oft verändert und klärt sich die Fragestellung im Verlaufe und Vollzug der Arbeit. Gerade darum: Immer, immer wieder und laufend sich fragen, was das, woran man gerade arbeitet, mit der Fragestellung zu tun hat.

*Wissenschaftlich arbeiten bedeutet die Erlaubnis, mitten in der Reizüberflutung sich auf ein bestimmtes Etwas konzentrieren zu dürfen. Sehnt sich nicht der an Bildung interessierte Mensch (ebenso wie der an Kunst interessierte Mensch) exakt danach?*

C) Von der Erfahrung und Denkarbeit anderer profitieren gehört zum Grundprinzip der Wissenschaftlichkeit. Sinn der Sache ist, dass man nicht Dinge nochmals denkt, die schon gedacht sind. So spart man Energie. Darum gilt in der Wissenschaft grundsätzlich das Prinzip: Wer bei

der eigenen Denkarbeit zu Themen kommt, zu denen andere Gedacht haben, ist verpflichtet, darauf Bezug zu nehmen. Man muss dem, was andere zu gleichen oder nahe verwandten Fragen geschrieben haben, nicht zustimmen, aber man muss es zur Kenntnis nehmen und in der eigenen Arbeit zeigen, wie man sich dazu verhält.

Soweit die eigentliche Maximalforderung. Die Frage ist nun, in welchem Mass man das von Studierenden verlangt: Nur solche Publikationen, welche sehr eng mit der eigenen Fragestellung zusammenhängen? Oder auch solche, die verwandte Fragestellungen behandeln? Nur die deutschsprachige Literatur? Oder weltweit alle Literatur?

Minimum ist, dass die Studierenden das Prinzip verstanden haben und sich aktiv dazu verhalten: „Der Versuch, den Stand des Wissens in dieser Frage für den deutschsprachigen Raum zu erheben, führt zu folgendem Resultat: ...“ Man kann begründen, warum man an welchen Stellen wie tief in die Quellenrecherche einsteigt. Und: Quellenrecherche kann sehr spannend und motivierend sein, wenn Studierende an einem Thema arbeiten, das sie wirklich interessiert – und wenn sie verstanden haben, dass Quellenrecherche auch heisst: Profis anmailen, anrufen, treffen usw. Das Prinzip, stets „den Stand des Wissens“ zu berücksichtigen, kann Spass machen.

D) Methodisches Vorgehen ist ein weiteres Merkmal von Wissenschaftlichkeit und heisst nicht mehr und nicht weniger als: „Ich weiss, warum ich wie vorgehe – und erkläre das in meiner Arbeit auch.“ Auch dazu gibt es einen „Stand des Wissens“: den Stand der wissenschaftlichen Diskussion zu unterschiedlichen Methoden – und auch hier wieder ist die Frage wichtig, in welchem Mass man die Berücksichtigung dieses Stands von Studierenden verlangt.

Minimum ist, dass die Studierenden die Ebene der Methodik reflektierend betreten: Auf die (vorläufige) Festlegung auf eine grundlegende Frage für die eigene Arbeit folgt die Überlegung, wie man denn nun sinnvollerweise vorgehen könnte, um exakt diese Frage produktiv zu bearbeiten und im Idealfall zu Antworten zu kommen. D.h. eine wissenschaftsorientierte Arbeit muss Teile enthalten mit Formulierungen wie: „Um dieser Frage nachzugehen, machen folgende Schritte/macht folgendes Vorgehen Sinn, weil ...“. Dabei ist der entscheidende Punkt das, was nach diesem „weil“ kommt. Wer nur sagen würde, was sie/er vorhat, tut zwar immerhin das, hat aber die Ebene der Methodik nicht reflexiv betreten.

Diese Ebene wirklich zu betreten, ist nicht selten für Studierende eine Entdeckung – eine Entdeckung, die das Leben verändern kann. Denn wer im (beruflichen) Leben Aufgabenstellungen, Schwierigkeiten, Probleme, Fragestellungen jeweils differenziert als solche erkennen kann und systematisch nach Vorgehensweisen sucht, Vorgehensvarianten gegeneinander abwägt – hat einen riesigen Vorteil.

E) Gut „kommunizieren“ ist Mode – es lohnt sich, den Ball flacher zu halten: Eine gut geschriebene Arbeit ist wie ein Mensch, der mir einen Sachverhalt gut erklärt (oder gar: erzählt). Wie gelingt mir das? Erstens: Der Schreibanlass sollte möglichst echt sein, d.h. es sollen Leserinnen und Leser benannt werden, die sich tatsächlich für das Ergebnis dieser Arbeit interessieren – und sie sollen die Arbeit nachher auch erhalten. Damit ergibt sich beim Schreiben ein innerer Fokus auf bestimmte Menschen, es stellt sich ein Gefühl des „Jemandem-etwas-Erklärens“ ein, was Schreibfluss wie Textgüte stark befördert. Für wen ein solcher Text interessant sein könnte, kann im Zuge der Themenwahl geklärt werden. Diese Menschen sollen stets im Fokus bleiben – und idealerweise wird auch tatsächlich geplant, wie dieser Text zu diesen Menschen kommen kann. Zweitens: Laufend testen! Den Text anderen zu lesen geben, Feedback mit gezielten Fragen abholen, wobei es oft sinnvoll ist, denselben Text mehreren Leuten gleichzeitig zu unterbreiten. Man sieht dann nämlich, wie sehr die Feedbacks voneinander abweichen – und auch, wo sie übereinstimmen. Gibt man einen Text nur einer Person, wird man manchmal in eine falsche Richtung bewegt. So oder so ist es wichtig, selbstbestimmt mit den Feedbacks umzugehen: Nur solche einarbeiten, die einen selbst wirklich überzeugen.

Es ist sinnvoll, laufend zu schreiben, schon die Fragestellung anderen zu unterbreiten usw. Nicht zuerst alles denken und erforschen und erst dann schreiben. Zudem ist es sehr wichtig, sich die Quellenangaben fortlaufend gut zu notieren. Dies muss nicht von Anfang an in der vorgegebenen Art der Zitation und der Systematik des Quellenverzeichnisses sein, aber so, dass man leicht alle Angaben, die man dafür brauchen wird, wieder finden kann. Ideal ist es, wenn man die Studierenden für das „schreibende Denken“ gewinnen kann – wenn für sie das Schreiben und das Feedback-zu-geschriebenem-Text-Erhalten zum sinnvollen Teil der eigenen Methode wird, um eine selbstgewählte Frage produktiv und progressiv zu bearbeiten.

F) Warnung vor Pseudowissenschaftlichkeiten: Speziell im deutschsprachigen Raum gibt es den pseudowissenschaftlichen Habitus von Kompliziertheit in der Textgestaltung, der durchaus karriereförderlich sein soll: „Es gibt eine gewisse Form von wissenschaftlicher Arroganz, die damit arbeitet: Wenn das Krethi und Plethi versteht, ist es nichts wert“ (Arn 2006, 201). Komplizierte Sätze machen Wissenschaftlichkeit gerade nicht aus – im Gegenteil: Unübersichtliche Verschachtelungen und fortlaufende Relativierungen („wobei“, „insofern“, „jedoch“, „eventuell“, „tendenziell eher“ usw.) verstecken in der Regel die Tatsache, dass der Autor die Sache nicht zu Ende gedacht hat. Er hat nicht zur „zweiten Einfachheit“ gefunden hat, die sich von der „ersten Einfachheit“ der Uninformiertheit dadurch unterscheidet, dass sie sich nach der Durcharbeitung der Komplexität einstellt.

Es entlastet die Studierenden, wenn man solche Pseudowissenschaftlichkeit deutlich in Frage stellt. Auch auf den „Matthäuseffekt“ (Wer schon viel zitiert wird, wird noch mehr zitiert, obwohl es andere gäbe, die man genauso gut oder gar noch besser zitieren würde) darf man hinweisen. Es ist wertvoll, den Studierenden einen allzu grossen Respekt vor Wissenschaft zu nehmen: Ein Text, auch ein wissenschaftlicher, ist so gut, wie er zur Sache hilft. Wenn eine Studentin, die an einem Thema wirklich interessiert ist, trotz ausgeprägtem eigenen Interesse, trotz einem gewissen Fachwissen aus dem Studium und einer (Berufs-) Matura einen Fachtext nicht versteht, gibt’s ein Sternchen Abzug für diesen Text, nicht für den Studenten. Aber wenn die Studentin hinter übermässig komplizierten Formulierungen einen spannenden Inhalt wittert, kann sie sich ja Hilfe holen – beim Fachdozenten, beim Autor selbst, bei Kolleginnen, usw.

Der Hinweis darauf, dass nicht alles Gold ist, was glänzt, ermutigt zu Recht Studierende, eigene Wege zu gehen und zeigt ihnen, dass es sehr wohl möglich ist, substanzvolle eigene Beiträge zu einem Thema zu leisten.

### Quellenangabe

Arn, Christof. Ethiktransfer: Mitgestaltung von organisationalen und gesellschaftlichen Strukturen durch wissenschaftliche ethische Reflexion. Verlag Rüegger, Zürich 2006.

### Weiterführende Literatur

Rorrance, Mark; Fidalgo, Raquel: Writing Achievement. In: Hattie, John; Anderman, Eric M. (Ed.): International Guide to Student Achievement. Routledge, New York 2013.

Schöndorf, Harald: „Wissenschaft“ in: Brugger, Walter; Schöndorf, Harald (Hg.): Philosophisches Wörterbuch. Karl Alber, Freiburg 2010 – u. v. a. Fachartikel in Lexika, in der Wikipedia usw.

Ulmi, Marianne, Bürki, Gisela; Verhein, Annette; Marti, Madeleine: Textdiagnose und Schreibberatung. UTB im Verlag Barbara Budrich, Opladen 2014.

Weingart, Peter: Wissenschaftssoziologie. transcript, Bielefeld 2004 – und viele andere Bücher über Wissenschaft, Wissenschaftstheorie usw.

15.7.2015  
Christof Arn



Reaktionen erwünscht: [christof.arn@hslu.ch](mailto:christof.arn@hslu.ch)